

Miteinander

„Und sie gingen beide miteinander“ (1Mo 22,6.8).

Der Weg nach Morija

In 1Mo 22,1–19 wird uns der höchste Gipfel des Glaubensweges Abrahams vor Augen gestellt. Abrahams Glaube war davor ja schon mehrfach erprobt worden, so zuerst bei seiner Berufung (1Mo 12,1–5), wo es um nichts weniger als um die Preisgabe seiner ganzen Vergangenheit und den Weg in eine völlig ungewisse Zukunft ging, und dann noch ganz bedrängend, als er über Jahrzehnte hin auf den ihm von Gott verheißenen Erben warten musste, so lange, bis nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung mehr auf die Geburt eines Sohnes bestand (vgl. 1Mo 17,17). Zwar hatte Abraham bei der einen oder anderen Probe versagt (vgl. etwa 1Mo 12,10–13; 16,1–3; 20,1.2), sie in den entscheidenden Situationen aber im Glauben bestanden.

„Nach diesen Dingen (Ereignissen)“ (V. 1) nun stellt Gott Abraham in einem alle bisherigen Prüfungen weit überragenden Maß auf die Probe, indem er von ihm fordert, seinen Sohn Isaak als Brandopfer zu opfern. Dem Leser wird zwar gleich am Anfang mitgeteilt, dass es sich dabei um eine Prüfung handelt, aber Abraham selbst bleibt das ja bis ganz zuletzt verborgen. Für ihn kommt daher alles darauf an, ob er diesem Befehl Folge leisten soll, wenngleich dieser Gottes zuvor gegebener Verheißung absolut widerspricht. Er scheint ja gleichsam die ganze Vergangenheit und Zukunft des göttlichen Handelns und Geleitens und damit seine ganze eigene Zukunft auszulöschen. Denn dieser Sohn – Gott selbst stellt ihn Abraham vor

Augen als „deinen einzigen, den du lieb hast“ (V. 2) – ist ja der Träger der Verheißung, mit der er damals auszog (1Mo 12,2.3), die ihm danach noch mehrfach bestätigt (1Mo 13,16; 15,5.18; 17,2–8) und endlich exklusiv an diesen Sohn gebunden wurde (1Mo 17,16.19).

Es ist überaus bewundernswert, wie Abraham diese Prüfung annimmt, eine Prüfung, die nicht nur hingenommen zu werden braucht, sondern die ein anstrengendes, länger andauerndes Tun erfordert. Und es ist in höchstem Maß bewegend, wie widerspruchslos Abraham Gottes Befehl gehorcht. Es wird ja hier nicht ein Gehorsam gefordert, wie er in der einen oder anderen Weise von jedem gottesfürchtigen Menschen erwartet werden kann, sondern ein schlechthin *einzigartiger*



Gehorsam in einer schlechthin *einmaligen* Situation. Der Bericht darüber ist von einer eindrucksvollen Knappheit und Nüchternheit: Abraham bereitet ohne Zögern alles vor, was zu diesem Opfergang nötig ist, und macht sich mit Isaak, den beiden Knechten und dem Esel auf die drei Tage dauernde Reise.

Als Abraham am dritten Tag die von Gott benannte Opferstätte „im Land Morija“ von fern erblickt, lässt er die Knechte mit dem Esel zurück mit der Bemerkung: *„Ich aber und der Junge wollen dorthin gehen und anbeten und zu euch zurückkehren“* (V. 5). Das Wort *Anbetung* für Opferung ist hier überaus bemerkenswert, schließt es doch Verhüllung und, in noch höherem Maß, Ausdeutung ein. Und die Zuversicht des gemeinsamen Zurückkehrens ist zu diesem Zeitpunkt erst recht geheimnisvoll.

Auch von dem letzten Wegstück, das Vater und Sohn allein beschreiten – der Sohn beladen mit dem Holz zum Brandopfer, der Vater mit Feuer und Messer, den Mitteln zu dessen Ausführung –, werden nur ganz wenige Worte mitgeteilt (V. 7.8). Worte, die der Form nach einem Alltagsgespräch gleichen, das in Wahrheit aber „über Abgründe hingeht und das Schreckliche nur gerade und beinahe ahnungslos anrührt“ (Gerhard von Rad). Abraham sagt da wirklich die Wahrheit, die freilich der Junge nicht verstehen kann, und das Wunderbare ist, dass er dabei zugleich etwas als Gewissheit ausspricht, das ihm in der Weise seiner Verwirklichung noch völlig unbegreiflich sein muss.

Im Gegensatz zu dem, was vorausgegangen ist, wird die Zurichtung des Opfers sehr im Einzelnen geschildert: *„Abraham baute dort den Altar und schichtete das Holz auf. Dann band*

er seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz. Und Abraham streckte seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten“ (V. 9.10). Aber keine Andeutung findet sich über ein Gespräch, das doch zwischen Vater und Sohn stattgefunden haben muss. Alles bleibt verhüllt unter der hintergründigen, das einzige mitgeteilte Gespräch umrahmenden Aussage: *„Und sie gingen beide miteinander“* (V. 6.8). In einer solchen Situation mag Schweigen besser reden, als Worte es vermögen.

Noch weniger wird uns über den Glaubenskampf Abrahams berichtet, als er den Weg in jenes entsetzliche Dunkel hinausgeht, das Gott vor ihm aufgetan hat, an einen Ort scheinbarer Gottverlassenheit, an dem ihm die Macht und die Herrlichkeit des Waltens seines Gottes völlig zu entschwinden droht. Denn mit der Bereitschaft, Gott den Erben seiner Verheißung zu opfern, bietet er sich gleichsam selbst als Opfer dar, wenn er diese Verheißung wieder in die Hand Gottes zurücklegt. Indessen, als der, welcher schon bei einer früheren Gelegenheit *„gegen Hoffnung auf Hoffnung hin geglaubt hat“*, welcher der vollen Gewissheit war, dass Gott, *„was er verheißen habe, auch zu tun vermöge“* (vgl. Röm 4,18.21), traut er auch in diesem Fall Gott zu, dass er auf eine unvorstellbare Weise seine Zusage wahr machen werde. Konkret: Er rechnet damit, *„dass Gott Isaak aus den Toten erwecken könne“* (vgl. Hebr 11,17–19).¹

Da, im letzten Augenblick, als Abraham schon das Messer in der Hand hält, um das Opfer zu vollziehen, ertönt vom Himmel her die Stimme des Engels des HERRN: *„Abraham, Abraham!“* Es ist unmittelbar das Ich

¹ Manche Ausleger, so z. B. auch Martin Luther, lesen aus dieser Schriftstelle, dass Abraham von Gott eine besondere Offenbarung bezüglich der Auferstehung der Toten erhalten haben müsse, aber der Wortlaut des Textes gibt diese Deutung nicht wirklich her. Es ist vielmehr das unvergleichliche Vertrauen Abrahams auf den Gott, *„dem er glaubte, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“* (Röm 4,17), das ihm diese Hoffnung ins Herz gibt. Das ist auch der Grund für seine Zuversicht, aufgrund deren er schon vorher seinen Knechten die gemeinsame Rückkehr zusagt. Umso beherziger ist dann aber Luthers aus dieser Geschichte gefolgerte Ermahnung: *„auf dass wir lernen glauben, dass der Tod das Leben sei“*.

Jahwes in seiner irdischen Erscheinungsform, das die abgrundtiefe Prüfung Abrahams schlagartig beendet: „*Strecke deine Hand nicht aus nach dem Jungen und tue ihm nichts!*“, und das die in Abrahams Gehorsam erwiesene Gottesfurcht feierlich anerkennt (V. 11.12).

Der im Gestrüpp an seinen Hörnern festgehaltene Widder ist als stellvertretendes Opfer von Gott offensichtlich schon bereitgestellt worden. Abraham lernt darin den Charakter Gottes noch von einer neuen Seite kennen und darf durch die Benennung des Ortes mit dem Namen „*Der HERR wird ersehen*“² seine früher im Gespräch mit Isaak bekundete Zuversicht als vollkommen erfüllt bezeugen (V. 14).

Und dann geschieht noch diese zweite Stimme des Engels des HERRN vom Himmel her, in welcher der HERR bei sich selbst schwört, dass Abrahams Gehorsam zum Bestandteil seiner universalen Heils- und Segensabsichten wird, zu Plänen, die sich bis in die fernste Zukunft hinein erstrecken. Die schon früher gegebenen Verheißungen betreffend Abrahams Nachkommenschaft (wörtlich: seine Samen) werden im Wesentlichen wiederholt (V. 17), aber weiter wird noch eine besondere, für alle Nationen geltende Segensverheißung mit dem Samen (im Singular!) verbunden (V. 18), die Paulus später als eine auf Christus bezogene Weissagung entschlüsseln wird (Gal 3,16).³

Abraham kehrt mit Isaak zu seinen Knechten zurück, und beide ziehen noch einmal *miteinander*, diesmal aber zusammen mit den Knechten, zu ihrem Wohnort.

Der Weg nach Golgatha

Die in 1Mo 22 berichtete Begebenheit ist auf vielfältige Weise als Vorbild

für den Weg Gottes, des Vaters, mit seinem Sohn Jesus Christus gedeutet worden. Als einziges Beispiel sei angeführt, was William Kelly (1821–1906) darüber schreibt:

„Wir betrachten ein Vorbild, vor dem jedes andere in diesem kostbaren Buch weit zurückbleibt. Es versinnbildlicht eine solche Liebe, über die hinaus Gott selbst nichts findet, was einen Vergleich mit ihr aushalten könnte. Sie ist das erwählte Bild seiner eigenen Liebe, und dies nicht nur bezüglich der Gabe, sondern auch des Todes seines Sohnes, der sich erniedrigte, um für uns das Lamm Gottes zu werden, das die Sünde der Welt wegnimmt. ... Wenn auch Isaak selbst von dem Tod verschont blieb, für den Abraham ihn geweiht hatte im Vertrauen darauf, dass Gott ihn auferwecken werde, um seine Verheißung zu erfüllen, so blieb doch das Vorbild des Opfertodes bei der Ersetzung durch den im Dickicht festgehaltenen und vom Vater geschlachteten Widder völlig erhalten.“⁴

Dieser Gedanke soll im Folgenden aufgenommen werden, d. h. es soll das „*Miteinander-Gehen*“ von Gott, dem Vater, und seinem Sohn Christus Jesus auf dem Leidensweg nach Golgatha vorgestellt werden, wie es sich im Vorbild des „*Miteinander-Gehens*“ von Abraham und Isaak auf dem Weg nach Morija widerspiegelt. Dabei kann es sich natürlich nicht um eine durchgehende Entsprechung handeln, sondern – wie bei jedem Vorbild – nur um eine stellenweise Berührung.

Eine erste Analogie besteht darin, dass, so wie der Opfergang nach Morija erst am Ende von Abrahams Glaubensweg stattfindet, auch die Sendung des Sohnes nicht am Beginn des Heilshandelns Gottes an dem in Sünde gefallenen Menschen erfolgt.

2 Hebr. *Jahwe jireh*.

3 Leider kommt diese Unterscheidung in vielen Bibelübersetzungen nicht deutlich heraus, wenn darin etwa „Same“ im Plural wie im Singular in gleicher Weise, z. B. als „Geschlecht“ oder „Nachkommenschaft“, wiedergegeben wird.

4 *The Bible Treasury* N6 (1907), S. 273.

Vielmehr geschieht diese erst, „nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat durch die Propheten“ (Hebr 1,1), ereignet sich „in der Fülle der Zeit“ (vgl. Gal 4,4).

Wie Isaak Abrahams einziger Sohn ist, den er lieb hat, so wird auch Jesus als der „Eingeborene vom Vater“ vorgestellt (vgl. Joh 1,14). Ungeachtet seiner Sendung ins Mensch-Sein bleibt er der „eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist“ (Joh 1,18), und als solcher lebt er „um des Vaters willen“ (Joh 6,57). Der Vater bezeugt die Liebe zu seinem Sohn ausdrücklich zuerst bei Jesu Taufe: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17; Mk 1,11; 2Petr 1,17), sowie später noch einmal bei seiner „Verklärung“ (Mt 17,5; Mk 9,7; Lk 9,35).

Jesus lebt aus dem Wissen um dieses Geliebt-Sein und bekundet dies bei verschiedenen Gelegenheiten (vgl. Joh 3,35; 5,20). Er erfüllt seinen Auftrag in einer so vollkommenen Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters, dass er mit Recht sagen kann: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30; vgl. auch Joh 10,38; 14,11; 17,21).

Jesu Erdenweg ist von Anfang an Leidensweg. Anders als Isaak weiß Jesus darum, und das vertieft seine Liebesbeziehung zum Vater noch in besonderer Weise: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wiederzunehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und Vollmacht, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,17.18). Jesu Leidensweg erstreckt sich allerdings über verschiedene Stadien. Wie zu Beginn des ge-

meinsamen Weges nach Morija Abraham und Isaak von den beiden Knechten und dem Esel begleitet werden, so wird Jesus während seines öffentlichen Wirkens zuerst noch von seinen Jüngern begleitet, von einigen dienstbereiten Frauen umsorgt und von hilfesuchenden Volksmengen umlagert. Aber dieser Weg wird immer einsamer und steiler; schließlich verlassen ihn sogar seine Jünger. Aber gerade diesen wird er zuvor noch bekennen: „Doch ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32).

Angesichts des sich vor ihm auftuenden Leidensabgrunds geht Jesus den Weg an der Seite des Vaters nicht ohne Empfindungen. Seine Seele kann erschüttert sein, und er kann aufschreien: „Vater, rette mich aus dieser Stunde“; aber sogleich wird er hinzufügen: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ (Joh 12,27.28). Daraufhin ertönt noch einmal eine Stimme aus dem Himmel, welche die Erfüllung dieser Bitte bestätigt. Als aber wenig später in Gethsemane Jesus seinen Willen in ringendem Kampf dem Willen des Vaters unterwirft, wird keine solche Stimme mehr gehört, sondern nur ein Engel wird vom Himmel gesandt, um Jesus zu stärken (vgl. Mt 26,36–46; Mk 14,32–42; Lk 22,39–46).

Dieses Schweigen des Vaters, in etwa vorgebildet in dem Schweigen Abrahams auf dem letzten Abschnitt des Weges nach Morija, lässt aber Jesus nie daran irrewerden, dass sein Weg in das vor ihm stehende Todesleiden ein Weg ist, auf dem der Vater ihn führt und begleitet. Er kann darum seinen Jüngern, die ihn beschützen wollen, entgegenhalten: „Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,11). Willig wird er sich darum aller Misshandlung, allem Spott der Feinde aussetzen, wird

sich das Kreuz aufbürden lassen – dürfen wir uns dabei noch einmal an Isaak erinnern, wie er sich von Abraham das Holz zum Brandopfer auf den Rücken legen lässt? – und wird nach Golgatha gehen, „wo sie ihn kreuzigten“ (Joh 19,17.18).

An dieser Stelle zeigt das Bild von dem Weg nach Morija, als Vorbild des Weges nach Golgatha verstanden, einen „Sprung“. Denn auf Golgatha wird keine Stimme vom Himmel her gehört, die den Vater daran hindern könnte, seinen Sohn als Brandopfer zu opfern. Für Jesus wird kein Stellvertreter gefunden, vielmehr ist er selbst der Stellvertreter, ist er – wie im Vorbild der an seinen Hörnern festgehaltene Widder – der, den sich Gott als das „Schaf zum Brandopfer“ ersehen hat. Und damit zugleich wendet sich der Blick von dem, der das zur Ehre Gottes dargebrachte Brandopfer verkörpert, zu dem hin, der in seiner Person zugleich das zur Sühnung für unsere Sünden gegebene Schuldopfer darstellt.

Doch auch als der, „der unsere Sünden an seinem Leib selbst auf dem Holz auf sich geladen hat“ (1 Petr 2,24), steht Jesus noch in Verbindung mit seinem Vater, und sein erstes Wort am Kreuz ist die an ihn gerichtete Bitte für seine Peiniger: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Jesus ist gewiss, dass Gott sein Opfer annehmen wird, und kann deshalb dem reumütigen Übeltäter schon im Voraus die Gemeinschaft mit ihm im Paradies zusprechen (vgl. Lk 23,43).

Aber dann bricht die Finsternis herein, die den Gekreuzigten in die unbeschreiblich tiefe Einsamkeit der Gottverlassenheit versinken lässt (vgl. Mt 27,45.46; Mk 15,33.34). Ausgesetzt dem Zorn des heiligen Gottes wird

an ihm, dem einzig sündlosen Menschen, die Sünde der Welt gerichtet. Diese Finsternis, die über die ganze Erde kommt, verbirgt zugleich aber auch uns jede Einsichtnahme in das, was hier geschieht. Denn dieses Geschehen „steht quer“ zu jeglichem menschlich-logischen Verständnis. Die Vernunft kann nicht begreifen, wie das Verlassen-Sein des Menschen Jesus Christus von dem *heiligen Gott*, der Sünde nicht sehen kann, sich in Übereinstimmung bringen lässt mit dem nicht unterbrochenen „*Miteinander-Sein*“ von *Gott, dem Vater*, und *Gott, dem Sohn*. Das Herz aber darf glaubend erkennen, dass *Gott, der Vater*, auch während dieser finsternen Stunden am Leiden *Gottes, des Sohnes*, teilhat, und dass dennoch der *Mensch Jesus Christus* ganz allein durch dieses Gericht Gottes hindurchgehen muss.

Als dann die Finsternis gewichen und das Versöhnungswerk vollbracht ist, kann Jesus sein Eins-Sein mit seinem Vater noch einmal laut bekennen – mit seinem letzten Wort am Kreuz: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“ (Lk 23,46).

Der Weg nach Hause

Das heilige Leben des Menschen Jesus Christus und sein Kreuzesleiden, wengleich dieses mit seinem Charakter als Sühneleiden unlösbar verklammert ist, dienen vorrangig der Verherrlichung Gottes, des Vaters. Dies wird von Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten bezeugt und von dem Vater bestätigt (vgl. Joh 12,28), ist aber durchweg ebenfalls mit der Verherrlichung des Sohnes verbunden (vgl. Joh 12,23; 17,1.4.5). So geschieht auch die Auferweckung Christi „durch die Herrlichkeit des Vaters“ (Röm 6,4), bedeutet aber nach Jesu

Worten zugleich ein „Wiedernehmen“ des zuvor gelassenen Lebens in eigener Vollmacht, wenn auch zufolge eines vom Vater empfangenen Gebots (vgl. Joh 10,17.18).

Jesus geht zum Vater zurück, von dem er ausgegangen ist und der ihm alles in die Hände gegeben hat (vgl. Joh 13,1.3; 16,28). *„Nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, hat [er] sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes, fortan wartend, bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße“* (Hebr 10,12.13).⁵ Weil Jesus sich selbst entäußerte und gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz, *„deshalb hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre (Verherrlichung) Gottes, des Vaters“* (Phil 2,8–11).

Diese beiden Schriftworte verbinden Aussagen über vollendetes Geschehen mit Weissagungen über noch ausstehende Ereignisse. Zwar sind die entscheidenden Voraussetzungen für die Vollendung aller Gerichts- und Heilsratschlüsse Gottes erfüllt, seit Jesus das *„Es ist vollbracht!“* (Joh 19,30) in die Welt hinausgerufen und als der Auferstandene seinen Jüngern das *„Friede euch!“* (Joh 20,19.21) zugesprochen hat. Aber noch segnen sich in dem Samen Abrahams, d. h. dem Christus, nicht alle Nationen der Erde (vgl. 1Mo 22,18; Gal 3,16). Noch werden der Vater und der Sohn nur von einer Minderheit der jetzt lebenden Menschen, dazu noch in unvollkommener Weise, geehrt (vgl. Joh 5,23). Noch wirken der Vater und der Sohn, um Menschen aus dem Tod ins Leben zu bringen (vgl. Joh 5,17.21.24).

Noch sucht der Vater solche, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten (Joh 4,23).

Aber der Vater und der Sohn wollen dieses Werk nicht allein tun, sondern sie senden Jesu Jünger, nachdem sie diese mit dem Heiligen Geist ausgerüstet haben, um das Evangelium allen Nationen zu predigen und sie zu Jüngern zu machen (vgl. Mt 28,19; Mk 16,15; Lk 24,48; Joh 21,21.22; Apg 1,2.8). Zwar braucht niemand mehr einen Weg zu beschreiten, wie ihn Abraham und Isaak nach Morija gegangen sind als einzigartiges Vorbild des Weges, den der Vater und der Sohn ein für alle Mal nach Golgatha unternommen haben. Aber der Weg, den Abraham und Isaak nach vollbrachtem Opfer *miteinander und mit den Knechten* zurückgingen, mag wohl ein Vorbild abgeben für den Weg aller derer, die der Vater dem Sohn gegeben (vgl. Joh 6,37.65; 17,6) und die – in unauflösbarem *Miteinander* – der Sohn dem Vater anvertraut hat, *„dass sie eins seien wie wir“* (Joh 17,11; vgl. 17,21–23). Freilich nicht der Weg zu einer irdischen Wohnstatt, sondern nach den ewigen Wohnungen im Vaterhaus, in denen Jesus uns durch sein *„Hingehen“* eine Stätte bereitet hat und von woher er wiederkommt, um uns auf ewig bei sich zu haben (vgl. Joh 14,2.3).

Lohnt es sich nicht, auf einem solchen Weg in der Nachfolge unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus *miteinander* getrost und freudig voranzuschreiten, auch wenn er über Steilstrecken voller Mühen und Beschwerden führen mag, wo doch der Herr stets nah ist (vgl. Phil 4,5), sowohl gegenwärtig nah als auch nah in seinem Auf-uns-zu-Kommen?

Hanswalter Giesekus

5 Nach der Überarbeiteten Elberfelder Übersetzung.